

Aalener Jahrbuch 1978

Herausgegeben vom Geschichts-
und Altertumsverein Aalen e. V.

Bearbeitet von Karlheinz Bauer

Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen

Aalen – Stadt und Landschaft in der Geschichte

Karlheinz Bauer

Die Geschichte Aalens – und darunter soll die Geschichte der Stadt und des Umlandes verstanden sein – zeigt in ihren Einzelercheinungen und vielfältigen Verflechtungen ein überaus buntes Bild. Fast zu vieles floß hier im Ablauf der Zeit auf engstem Raum zusammen und ließ das entstehen, was sich heute als die moderne Flächenstadt, die Stadtlandschaft Aalen, darstellt.

Die Zeit der frühen Besiedelung

Die schöne Landschaft und die günstige geographische Lage des Raums Aalen lassen an sich ältestes Siedlungsgebiet vermuten. Trotzdem stand Aalen siedlungsgeschichtlich im Schatten des benachbarten Nördlinger Rieses. Schon der vorgeschichtliche Mensch bevorzugte die damals siedlungsgünstigere Riessenke. Dort liegen als berühmte prähistorische Fundplätze die Ofnethöhlen, der Goldberg und der Ipf. Der Raum um Aalen trägt vielmehr den Charakter eines Durchzugsgebietes an einem vorgeschichtlichen Verbindungsweg, der von der Donauniederung über das Ries und das Jagsttal zur Hohenloher Ebene (mit Verbindung zum Neckar) und zum Taubergrund (mit Verbindung zum Main) führte. Die besondere Lage unserer Landschaft zwischen mehreren großen vorgeschichtlichen Siedlungskammern wird auch im spärlichen Fundgut aller prähistorischen Epochen deutlich. Sofern bei dem bisherigen, sicherlich lückenhaften Forschungsstand vorgeschichtliche Siedlungsplätze nachgewiesen wurden, handelt es sich hierbei häufig nur um kurzfristig bewohnte Niederlassungen jener Menschen, die ihre Hauptwohnsitze in umliegenden siedlungsgünstigeren Landschaften besaßen, etwa im Ries.

Die ältesten bislang nachweisbaren Spuren menschlicher Besiedlung im Gebiet Aalen stammen aus der Zeit zwischen dem 8. und 5. vorchristlichen Jahrtausend, der Epoche der Mittelsteinzeit. An mehreren Stellen über den Talrändern von Kocher und Jagst haben sich die nacheiszeitlichen Jäger und Sammler vorübergehend aufgehalten. Ihre unscheinbaren Feuersteingeräte fanden sich rund um Aalen, beispielsweise in Hofen, Hüttlingen und Westhausen. Bei diesen Fundplätzen handelte es sich um kurzzeitig begangene Rastplätze, die während längeren Jagdzügen angelegt wurden.

Vereinzelte Funde, z. B. in Wasseralfingen, Röthardt und Dewangen-Reichenbach, lassen auf das spätere Eindringen jungsteinzeitlicher Bevölkerung in die Täler schließen. Es waren Einwanderer aus dem mittleren Donaugebiet. Sie brachten die im Vorderen Orient entstandenen wichtigen kulturellen Neuerungen mit: den Hausbau, die Anlage von Siedlungen mit eigenen Gräberfeldern, den Anbau von Kulturpflanzen, die Haustierhaltung, die Kenntnis der Töpferei – das erste Auftreten einer Bauernkultur. Die ehemals nomadenartig umherziehenden Menschen wurden demnach sesshaft und fanden neue Formen des sozialen Zusammenlebens. Es war dies die Zeit der Bandkeramiker, der Rössener und Michelsberger Kultur sowie der Schnurkeramik (5. bis 3. Jahrtausend v. Chr.).

Genauere Anhaltspunkte über die vorgeschichtliche Besiedlung unseres Raumes bringt erst die Bronzezeit (1800 bis 800 v. Chr.). Ein völlig neues archäologisches Fundbild läßt auf Zuwanderer schließen, die zwar volkstumsmäßig noch nicht zu fassen sind, die aber bereits die aus dem Vorderen Orient stammende Kenntnis besaßen, aus einer Legierung von Kupfer und Zinn die Bronze herzustellen. Das neue Metall konnte in Formen aus Ton oder Stein gegossen werden, ließ sich serienmäßig verfertigen und wurde zum bedeutendsten Werkstoff für Waffen, Geräte und Schmuck. Gerade der Metallbesitz ließ damals einzelne Personen oder Sippen zu bislang unbekanntem Reichtum gelangen und verbunden damit zu Macht und Ansehen. Zu dieser Zeit entstanden burgähnliche Höhensiedlungen einer feudalen Herrenkaste, die mit strafbarer Organisation die frühe Bronzezeit der Landschaft bestimmte. Die Höhensiedlung von Unterkochen gehört z. B. diesem Typus an. Auf der Ostseite des Bergsporns „Schloßbaufeld“ hinter der Kochenburg liegen zwei Abschnittswälle, von denen der obere im Kern frühbronzezeitlich ist.

Aus der mittleren Bronzezeit, die unter dem Einfluß ägäischer Hochkulturen das bislang übliche Flachgrab durch das mächtige Hügelgrab mit reichen Grabbeigaben für den Feudalherren ablöste, und aus der späten Bronzezeit, der sog. „Urnenfelderzeit“, in der sich seit dem 13. Jahrhundert v. Chr. wohl als Ausdruck geänderter religiöser Vorstellungen die Sitte der Brandbestattung allgemein durchsetzte, sind die Funde im Raum Aalen recht spärlich (Einzelfunde in Wasseralfingen und Aalen). Wahrscheinlich war damals keine starke Besiedlung vorhanden.

Ab etwa 750 v. Chr. fand wiederum eine kulturelle Umschichtung der Bevölkerung statt. Zunehmend trat das Eisen als Werkstoff an die Stelle der Bronze; gleichzeitig wurde es wieder Sitte, die Toten in Hügeln zu bestatten. Es war dies die Hallstattkultur der älteren Eisenzeit. Die bereits seit der Bronzezeit bestehende Kaste von Adligen hatte sich inzwischen in Fürstendynastien gewandelt, die als Herrschicht mit ihren Wohnsitzen und reichen Grabanlagen die bäuerliche Bevölkerung überlagerten. Vor allem aus Wasseralfingen, Hofen-Goldshöfe und Ebnat kennen wir zahlreiche Grabhügel eines Kulturkreises, der von Siebenbürgen bis Mittelfrankreich und vom Main bis zum Rhonetal reichte.

Bedeutendere Kulturzeugnisse finden sich in unserem Raum aus der jüngeren Eisenzeit oder La-Tène-Zeit (seit 450 v. Chr.). Griechische und römische Schriftsteller bezeichneten die damals in den Landschaften zwischen Frankreich und Böhmen, dem Rheinischen Schiefergebirge und den Alpen ansässigen Stämme als Kelten. Ihre Fürsten waren die Nachkommen der späthallstattischen Adeligen; sie trieben gerne Handel und stellten bereits weiträumige Verbindungen mit den Völkern der alten Kulturwelt um das Mittelmeer her. Dies brachte unserer Gegend neuen Kulturgewinn. Nach griechisch-makedonischem Vorbild prägten die Kelten bereits Gold- und Silbermünzen („Regenbogenschüsselchen“), die auch in Aalen und Wasseralfingen gefunden wurden. Durch die zum Teil gewaltsamen kriegerischen Berührungen mit den südlichen Hochkulturen lernten die Kelten städtische Siedlungs- und Wirtschaftsformen kennen. Es entstanden, meist auf schwer zugänglichen Höhen, die Oppida und Fluchtburgen als wirtschaftliche und kulturelle Mittelpunkte der Stammesgebiete. Neben dem großen Befestigungssystem des Ipf bei Bopfingen kennen wir als eindrucksvollste vorgeschichtliche Wallanlage im Aalener Raum die Kochenburg auf dem Inselberg „Schloßbaufeld“ bei Unterkochen. Schließlich sei noch die spätkeltische Viereckschanze bei Wasseralfingen erwähnt. Über Viereckschanzen wurde schon sehr viel gerätselt. Neuen Forschungen zufolge erfüllten sie kultische Funktionen, die im Zusammenhang mit gewaltigen Tier- und Menschenopfern standen. Jedenfalls zeigen gerade die keltischen Funde, daß unser Gebiet damals schon um einiges dichter besiedelt war als während der vorangehenden vorgeschichtlichen Kulturstufen.

Die Zeit der römischen Besetzung

Schon im 5. vorchristlichen Jahrhundert begann die Zeit der keltischen Wanderungen, in deren Verlauf es zur ersten Konfrontation der Kelten mit Rom kam. Um 400 v. Chr. überschritten keltische Stämme die Alpen, vernichteten 387/386 v. Chr. das römische Aufgebot an der Allia (Nebenfluß des Tiber) und plünderten Rom. Auch während des ganzen 4. und 3. Jahrhunderts v. Chr. mußten die immer erneut von Oberitalien vorstoßenden Keltenstämme von den Römern abgewehrt werden. Schließlich kam das römische Heer im Jahre 113 v. Chr. zum ersten Male mit den Germanen, den Kimbern und Teutonen, in Berührung und unterlag allzu lange in allen Schlachten. Der Germanenschreck wurde in Rom lebendig. Seit dem 2. Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. hatten Germanenstämme unter dem Suebenfürsten Ariovist den Oberrhein überschritten. Rom konnte nicht mehr länger zögern, den nordischen Gefahren Einhalt zu gebieten. Am Ende des Gallischen Krieges (58 bis 50 v. Chr.) standen die römischen Heere am Rhein, der zur Grenze des Imperiums gegen die Germanen wurde. Der römische Staat hatte damit zu einem relativ späten Zeitpunkt im Norden Fuß gefaßt, und die nördlichen Grenzen waren noch recht unsicher.

Mit dem Auflassen der Grenzbefestigungen hatten die Römer auf das Dekumatland, das Land zwischen Limes und Rhein, endgültig verzichtet. Das Militär, die Verwaltung und die wohlhabendere Bevölkerung räumten Kastelle und Siedlungen; die einfachere Bevölkerung flüchtete in die benachbarten Wälder. Nach dem Abzug der Römer breitete sich gleichzeitig für einen längeren Zeitraum das Dunkel der Geschichte über den Raum Aalen aus. Es scheint aber, daß das Land am Limes damals nicht von allen Bewohnern verlassen worden ist. Die Siedlung des Lagerdorfes muß nach den Fundmünzen des späten 3. und 4. Jahrhunderts n. Chr. weiterbestanden haben. Als Bewohner kommen zurückgebliebene Soldatenfamilien, Marketender und Handwerker in Betracht, deren wirtschaftliche Grundlage einst die Versorgung der Garnison Aalen bildete. Das Verbleiben einer römischen bzw. romanisierten keltischen Restbevölkerung erklärt dann auch die Existenz einer Reihe von Orts-, Flur- und Flußnamen, die seit vorgermanischer, also römischer und keltischer Zeit bis heute gebräuchlich sind (z. B. Aalen, Kocher, Jagst, Brenz, Ries, Ipf).

Die Frage ist nun, inwieweit hier eine Siedlungskontinuität auch in alamannische und merowingische Zeit hinein bestand. Eine wirkliche Sesshaftigkeit der alamannischen Sippen begann erst in der Mitte des 4. Jahrhunderts. Der Bereich des Lagerdorfes Aalen kam für eine alamannische Besiedlung wohl deshalb nicht in Betracht, weil die alamannische Bevölkerung die alten römischen Ruinen und vici mied, vollends wenn dort noch Menschen eines anderen Stammes und Götterglaubens lebten. Die einwandernden Sippen siedelten vielmehr bevorzugt in kleinen, neu gegründeten Hofgruppen an Bachläufen. Ihre zugehörigen Friedhöfe lagen in der Regel nur wenig oberhalb der Wohngebäude am Hang. Sichere Zeugnisse einer solchen frühen alamannischen Besiedlung sind aber gerade aus unserem Raum unbekannt. Es fehlen insbesondere Gräberfelder des 5. bis 7. Jahrhunderts im Stadtgebiet von Aalen. Es fällt aber auf, daß fast alle Reihengräberfunde, die in der Umgebung von Aalen gemacht wurden, mit Orten in Zusammenhang stehen, die später Namen mit den Endungen -ingen oder -heim tragen, die also Urdörfer darstellen (z. B. Hüttlingen, Röhlingen, Zöbingen, Pfahlheim). Dazu gehörte Aalen nicht.

Das Fehlen archäologischer Nachweise für frühe alamannische Niederlassungen schließt jedoch nicht aus, daß der in spätrömischer Zeit nachweislich noch bewohnte vicus trotzdem eine Siedlungskontinuität bis in das Mittelalter hinein gehabt haben könnte. Wichtiges Beweismaterial kann die Johanniskirche liefern. Ihr ältester Bauabschnitt kam nur wenige Meter vor dem Osttor des alten Kastells zu stehen und wurde mit Spolien der römischen Lagerbauten und des Dolichenustempels errichtet. Bewohner des Lagerdorfes können es gewesen sein, die im 3./4. Jahrhundert den ältesten Bauabschnitt errichteten. Es könnte sich dabei bereits um einen christlichen Kultraum gehandelt haben; denn mit den orientalischen Kulturen des Mithras und Jupiter Do-

lichenus war auch die Lehre des Sol invictus Christus in die Donauprovinzen gekommen. In Augsburg gab es bereits Ende des 3. Jahrhunderts eine christliche Gemeinde. Von Augsburg könnte die christliche Lehre nach Aalen gekommen sein. Eine ständige Verbindung des Aalener Präfekts als ranghöchstem Offizier der rätischen Auxiliareinheiten zum Offizium des Statthalters in Augsburg war immerhin gegeben. Vermutlich besitzen wir in der Johanniskirche die älteste Taufkirche unserer Umgebung. Ihr zweiter Bauabschnitt, ein Erweiterungsbau, stammt aus dem 10./11. Jahrhundert. Eine dazugehörige Siedlung ist im Jahre 1136 durch eine Ellwanger Beschreibung in Verbindung mit einem Ortsadeligen Cunradus de Alon als villa (Dorf) bezeugt. Die Herren von Aalen waren längere Zeit ellwangische Ministerialen und sind wahrscheinlich bald nach 1426, ihrer letzten urkundlichen Erwähnung, gestorben. Mit diesem Dorf, zu dem auch eine Mühle gehörte, ist wohl auch der Burgstall in Verbindung zu bringen, der südlich davon auf einem natürlichen, steil nach drei Seiten abfallenden Bergsporn angelegt worden war. Vielleicht war dort der Sitz des Ortsadels. Im Städtekrieg von 1388 scheint das Dorf Aalen zusammen mit dem Burgstall zerstört worden zu sein, denn 1419 ist die Rede von Äckern, „welche wüst liegen uff dem Burgstall“ und 1423 von einer Flur, „do etwen das Dorf stund“. Das Dorf wurde nicht mehr wieder aufgebaut, weil inzwischen auf der Kocherterrasse bereits seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die mittelalterliche Stadt errichtet war, und sich die Bewohner des Dorfes in deren schützende Mauern zurückziehen konnten.

Frühe kirchliche Organisation

Im Jahre 764 wurde das Benediktinerkloster Ellwangen gegründet. Es war die wichtigste Klostergründung der Karolingerzeit in Schwaben und zugleich die erste auf heutigem württembergischem Boden. Das Kloster Ellwangen lag fast an der nördlichen alamannischen Stammesgrenze. Es hatte mehr die Befestigung des Christentums und die Kultivierung des Waldgebietes zur Aufgabe als eine verspätete Missionierung. Ellwangen kam bald in königliches Eigentum und wurde Reichskloster wie die Reichenau. Die Abtei Ellwangen besaß eine Klosterschule, die an Ruhm und Bedeutung damals nur noch von St. Gallen und der Reichenau überstrahlt wurde. Trotz ansehnlicher Besitzungen des Klosters Ellwangen in unserem Bezirk – sein Wildbann im Virgunnawald erreichte bei Hüttlingen den Kocher – waren im Raum Aalen noch andere gewichtige kirchliche Kräfte wirksam. Im Jahre 777 erscheinen die Orte Unterkochen und Fachsenfeld als Besitz des Abtes Fulrad von St. Denis in Paris. Fulrad, der von Pippin zum „Minister in geistlichen Angelegenheiten“ ernannt worden war, hatte als Abt des vornehmsten Frankenklosters der damaligen Zeit weit entfernte Besitzungen, die mit geistlichen Niederlassungen, sog. Zellen, verknüpft waren. Unterkochen war wohl die Ur- und Mutterkirche des Aalener Raumes und nahm in der kirchlichen

Organisation eine Schlüsselstellung für alle umliegenden Orte ein. Die kirchliche Organisation, notwendig zur Verfestigung der Christianisierung des Landes, brachte den Aalener Raum an das Bistum Augsburg. Eine weitere urkundliche Nachricht erreicht uns aus dem Jahre 839, daß der heutige Ortsteil Hammerstadt dem Reichskloster Fulda zugehörte. Wieder tritt ein Mächtiger für einen Augenblick in unseren Gesichtskreis. Fulda war neben Lorsch, St. Gallen und der Reichenau *das* Königskloster schlechthin. Die Nachricht selbst überrascht nicht, denn Fulda hatte vor allem im benachbarten Ries sehr viel Besitz.

Staufische Stadtgründung

Aalen tritt als Stadt im Jahre 1300 mit einer ersten urkundlichen Erwähnung verhältnismäßig spät in das Licht der Geschichte. Über die Stadtgründung selbst gibt es keinerlei urkundliche Hinweise. Der heute noch erkennbare klare Grundriß der Innenstadt spricht aber dafür, daß Aalen von Anfang an als Stadt geplant und angelegt wurde, also nicht aus einer dörflichen Siedlung herauswuchs.

Wer war der Stadtgründer und wie ist die Gründung zeitlich anzusetzen? Die Stadtfarben Rot-Weiß, die geographische Lage an der Ries-Rems-Achse und gewisse Hinweise, daß die älteste Anlage der Stadt auf kirchlichem Grund und Boden der Reichsabtei Ellwangen erfolgte, deuten darauf hin, daß sich die Entstehung der Stadt Aalen räumlich, zeitlich und vom Motiv her den zahlreichen Städtegründungen im staufischen Stammgebiet anschließt – daß Aalen damit eine staufische Gründung ist.

Gerade durch die im Zusammenhang mit der Stauferausstellung 1977 publizierten neuen Forschungsergebnisse zur frühen staufischen Familien- und Besitzgeschichte ist die Vergangenheit unserer engeren Umgebung bis hinein in das Riesbecken in eine neue historische Perspektive gerückt. Die bisherige standesmäßige Unterschätzung der älteren Staufer fixierte deren Urheimat auf den Raum zwischen Fils und Rems. Heute wissen wir, daß die Hauptmasse der altstaufischen Güter seit dem 10./11. Jahrhundert im Ries und seiner Umgebung lagen und daß die Ahnen des ersten Stauferherzogs das Grafenamt im Ries bekleideten und zeitweilig sogar die Pfalzgrafenwürde, die nach dem Herzog höchste Funktion in Schwaben, innehatten. Diese genealogischen und besitzgeschichtlichen Zusammenhänge erklären nicht nur den späteren Aufstieg der Staufer zur schwäbischen Herzogsgewalt, sondern zeigen auch, wie sehr sich das östliche Schwaben damals und später in der politischen Einflußsphäre der Staufer befand.

Der zwischen 1027 und 1030 als Riesgraf und 1053 als Pfalzgraf des Herzogtums Schwaben belegte Graf Friedrich heiratete eine Tochter des 998 urkundlich genannten Filsgaugrafen Walter und gelangte damit in den Besitz der Güter zwischen Fils und Rems um Büren (= Wäschenbeuren). Nach diesem Sitz nannte sich sein Sohn Fried-

rich von Büren, der durch Heirat das reiche elsässische Erbe an die Familie brachte. Den Enkel Friedrich finden wir schließlich als schwäbischen Herzog, als Schwiegersohn des Salierkaisers Heinrichs IV. und als Erbauer der Burg Hohenstaufen (um 1070).

Durch diese Besitzausweitungen vom Ries zum Fils-Rems-Gebiet wird die politische Bedeutung der Ries-Rems-Achse für den Machtbereich der frühen Staufer klar. Nichts mußte ihnen näherliegen, als in ihrem engsten Gebiet feste Stützpunkte zu schaffen. Neben der Feste Wallerstein, vielleicht dem eigentlichen Stammsitz der Staufer, erweist sich die Burg Flochberg als wichtigste Bastion in unserem Raum zur Verteidigung staufischer Interessen. Bereits 1138, im Jahr der Königswahl des Staufers Konrads III., berichten die Urkunden von den Herren von Flochberg und nur sieben Jahre später erscheint ihre Burg als „castrum regis“, als Königsburg und damit als staufischer Besitz. Den Burgen folgten zur Festigung ihrer Herrschaftsverhältnisse die Städte.

Der Aufstieg der Staufer fällt zeitlich zusammen mit dem Beginn der Städtegründungsperiode des Hochmittelalters. Es ist daher verständlich, daß auch die Staufer die Städtegründung zu einem sehr wichtigen Bestandteil ihrer Politik machten.

Ganz allgemein versteht man unter einer Stadt eine Siedlung, die im Unterschied zum Dorf Mittelpunkt und Sammelpunkt von Gewerbe, Handel und Verkehr ist und die von jeher bestimmte zentrale Aufgaben ausgeübt hat, also einen militärischen, wirtschaftlichen, administrativen, kirchlichen und kulturellen Mittelpunkt. Noch vor Jahren sah man die mittelalterliche Stadt als eine Art Großburg zum Schutze des Königreiches, zur Sicherung der Reichs- und Landesherrschaft, als ein sicheres Zentrum des anfangs zerstreuten Haus- und Reichsgutes, zur militärischen Beherrschung wichtiger Reichsstraßen. Später betonte man die Stadtgründung als eine Marktsiedlung und als Ausbau der gewerblichen Produktion, als Wirtschaftsplatz und einträgliche Geldquelle. Heute weiß man, daß beide Faktoren gleichwertig nebeneinander stehen und daß eine Stadt, auch wenn sie planmäßig gegründet wurde, nicht unbedingt von heute auf morgen entstand, sondern daß sich ihre besonderen Merkmale, nämlich Markt, Ummauerung und eine Reihe von Rechten, vielfach erst in längeren Etappen herausbildeten. In jedem Falle aber zeigte sich in Stadtgründungen die landesherrliche Gewalt der großen Adelsfamilien, die ihre Städte nur auf Landbesitz gründen konnten, der innerhalb ihres Machtbereiches lag.

Die für das deutsche Städtewesen entscheidende Initiative fiel in die Regierungszeit Kaiser Friedrichs I. Barbarossa (1152 bis 1190). Er und sein Sohn Heinrich VI. (1190 bis 1197) waren es, die den letzten Versuch unternahmen, einen königlichen Gesamtstaat auf territorialer Basis zu errichten. Fundament dafür war das Haus- und Reichsgut, das sich besonders im Südwesten des Reiches konzentrierte, in den staufischen Stammlanden an der Rems, am mittleren Neckar, im Kocher-, Jagst- und Tauberland, im Elsaß, in der heutigen Pfalz, um die Reichsburg Nürnberg und am unteren Main.

Die ersten Stadtgründungen und -erhebungen der Staufer in ihrem Stammesherzogtum waren Schwäbisch Gmünd (Stadtrecht vor 1162) und Ulm (1181 erstmals als civitas genannt). Einen überraschenden Einblick in das Vorhandensein staufischer Städte gewährt uns der Vertrag von 1188 zwischen Kaiser Friedrich I. Barbarossa und König Alfons von Kastilien über die geplante Heirat seines Sohnes Konrad von Rothenburg mit der spanischen Königstochter Berengaria. Zum Heiratsgut sollten außer der Burg Flochberg die Städte Weißenburg, Bopfingen, Gmünd, Dinkelsbühl, Aufkirchen, Giengen/Brenz und Eppingen gehören. Bis auf die letzte liegen alle genannten Städte im nordöstlichen Schwaben, wo der staufische Besitz besonders stattlich war. Diese Städte sind mit den um 1180 einsetzenden Kämpfen der Staufer mit dem Welfen Heinrich dem Löwen in einen Zusammenhang zu bringen, denn sie liegen alle im Einfallsbereich von Bayern her und sollten sämtliche wichtige Straßenzüge decken.

Diesen von Barbarossa gelegten strategischen Riegel gegen das welfische Bayern baute Kaiser Friedrich II. (1212 bis 1250) weiter aus. Im Jahre 1215 erscheint Nördlingen als Stadt. Von diesem mitten im Riesessel gelegenen Stützpunkt führten alte Straßen ins Remstal, nach Nürnberg, Ulm und an die Donau. So bildeten im Verein mit allen übrigen staufischen Stadtgründungen auch die Städte in Ostschwaben feste Stützen für eine handgreifliche Territorialpolitik.

Vergleicht man die wesentlichen Merkmale der staufischen Städte, so fällt auf, daß sie alle im Altsiedelland am Rande zum Rodeland angelegt sind. Sie liegen an Fernstraßen, auf ebenem Gelände und besonders auf Flußterrassen. Von den alten Städten, die auf römischem Grund stehen, unterscheiden sich diese städtischen Neugründungen des Hochmittelalters durch ihren völlig anders gearteten Stadtgrundriß. Die Anlagen solcher Städte sind streng schematisiert und zeigen bezüglich Straßenführung und Anordnung ihrer Wohnquartiere eine gewisse Regelmäßigkeit und Gleichförmigkeit. Städtebauliches Hauptelement ist ein langgezogener Straßenmarkt.

Brachte die Stadt als Burg militärische und politische Sicherheit, so verschaffte die Stadt als Markt und Produktionsort wirtschaftlichen Nutzen, der in der Zeit der sich durchsetzenden Geldwirtschaft das Gründungsgeschäft verlockend machte. Gerade in der Zeit Friedrichs II. trat neben die politische Absicht, die Städte an das Reich zu binden, die wirtschaftliche Komponente als Aufgabe der Städtepolitik.

Wie ist nun die Stadt Aalen in das staufische Städtetz der planmäßigen Neuordnung des Haus- und Reichsgutes einzuordnen? Es gab zwei große Städtegründungsperioden, die erste unter Kaiser Friedrich I. Barbarossa, wobei die Jahre um 1182 einen Höhepunkt darstellten, und die zweite unter Kaiser Friedrich II., hauptsächlich während seines längeren Deutschlandaufenthalts vor 1220. In diesen Zeiten entstanden die meisten staufischen Städte bis auf wenige Spätgründungen. Aalen gehört zu diesen späten Stadtgründungen des Hochmittelalters. Im Reichssteuerverzeichnis von 1241 erscheinen zwar Schwäbisch Gmünd, Bopfingen und Giengen/Brenz, aber nicht Aalen. Offenbar war es als Stadt noch nicht vorhanden. Es bleiben aber für die zeitli-

che Festlegung der Stadtgründung nur wenige Jahre nach 1241. Denn ab 1246 ließ der zwischen Kaiser Friedrich II. und Papst Innozenz IV. entbrannte Kampf auf Leben und Tod keine Zeit mehr, Städte zu gründen. Somit kam Aalen zwischen 1241 und 1246 zum Stadtrecht. Es war die Regierungszeit Kaiser Friedrichs II., der jedoch seit der Wahl seines Sohnes Konrads IV. zum deutschen König im Jahre 1237 nicht mehr über die Alpen kam. Grundherr des Aalener Stadtgebiets war wohl die Reichsabtei Ellwangen, die gerade in staufischer Zeit ihre höchste Blüte erlebte und deren sichtbarster Ausdruck die Veitsbasilika ist, der bedeutendste unter den Gewölbebauten Schwabens. Es ist bekannt, daß Friedrich II. jede Möglichkeit benutzte, Kirchenlehen zurückzugewinnen. Mit Vorliebe ließ er Städte auf kirchlichem Grundeigentum anlegen, über das er die Schutzherrschaft besaß. Für den Fall Aalen mag die Tatsache sprechen, daß die Stadt noch bis zum Jahre 1802 anfangs an die Abtei, später an die Propstei Ellwangen jährlich 3 Gulden 21 Kreuzer und 2 Heller als Anerkennungszins für den Boden bezahlte, auf dem das Rathaus (heute: Altes Rathaus) stand. Die mittelalterliche Stadt Aalen zeigte einen trapezförmigen Grundriß. Ihr Mauergürtel umschloß eine Fläche von 5,3 Hektar (Größe des Römerkastells 6,07 Hektar) und war mit sieben Türmen bewehrt. Die Stadt hatte ursprünglich drei Stadttore, später noch zwei Haupttore, die den Anschluß an die Reichsstraßen vermittelten.

Aalen als freie Reichsstadt

Der Niedergang der staufischen Reichsgewalt verlief parallel mit dem Erstarken kleinerer Landesherrschaften, die während des Prozesses der Zerbröckelung des Reichsgutes ihren Territorialbesitz gewaltig festigen und vergrößern konnten. Einer der größten Stauferfeinde und Nutznießer jener Zeit war das Haus Württemberg. Auch dem bürgerlichen Element der Städte gelang es in der Zeit des Niedergangs der Reichsmacht, sich aus dem Machtvakuum als freie Reichsstädte herauszuwinden. In unserem Raum waren es vor allem die Herren von Dillingen und von Oettingen, die sich damals territorial erweiterten. Wohl schon vor dem Aussterben der Hohenstaufen gelangte die Stadt Aalen in den Besitz der in dieser Gegend reich begüterten Herren von Dillingen. Diese gehörten schon seit dem 10. Jahrhundert zu den vornehmsten Geschlechtern im alten Herzogtum Schwaben. Die Familie erwarb sich umfangreiche Eigengüter an der Donau, der unteren Brenz und auf dem Härtsfeld; ihre Lehengüter erstreckten sich weit nach Norden, Westen und Süden. Als der letzte männliche Erbe dieses Geschlechts 1258 starb, kam Aalen an die Grafen von Oettingen. Dieses Geschlecht ging ebenso wie die Staufer genealogisch auf die Familie der Riesgrafen zurück. Die staufische Position im Ries fiel an die Grafen von Oettingen als Rechtsnachfolger. Diesen gelang es, nach dem Untergang der Staufer wichtige Reichsregalien zu erwerben, Reichsgut in ihren Besitz zu bringen und Vogtrechte an Kloster- und

Kirchengut an sich zu ziehen, um sich so ein ausgedehntes Territorium zu schaffen. Im Jahre 1359 gelangte Aalen an die Grafen von Württemberg, die es als Pfand für eine Geldsumme erhielten, die sie dem Grafen von Oettingen geliehen hatten.

Zu dieser Zeit braute sich ein Unwetter über dem schwäbischen Land zusammen. In ihrer Eigenschaft als Reichslandvögte von Schwaben hatten die Grafen von Württemberg die schwäbischen Reichsstädte zuweilen hart bedrängt. Dem konnte der Kaiser nicht länger tatenlos zusehen. Als Graf Eberhard der Greiner es wagte, wie eine selbständige Macht ein Bündnis mit Österreich einzugehen, und im Sommer 1360 die Ladung zum Reichstag nach Nürnberg mißachtete, beschlossen die dort versammelten Fürsten gegen ihn den Krieg. Mitte August 1360 zog die kaiserliche Streitmacht mit mächtigem Heer gen Schwaben. Während von Ulm die oberschwäbischen Reichsstädte und von Heidelberg Kurfürst Ruprecht von der Pfalz in das württembergische Gebiet einfielen, nahte das kaiserliche Aufgebot über Bopfingen und das Härtsfeld. 3000 gepanzerte Reiter und zahlreiches Fußvolk, neben Deutschen auch Tschechen, Polen und Ungarn, erschienen auf den Höhen östlich von Aalen. Auf dem Kaiserwasen lagerten sie vor der Stadt. Angesichts solcher Macht war an eine Verteidigung der Mauern nicht mehr zu denken; Aalen fiel kampflos dem Kaiser zu. Das Heer zog weiter nach Schorndorf, wo am 31. August 1360 Friede geschlossen wurde.

In den anschließenden Verhandlungen setzte Kaiser Karl IV. u. a. durch, daß Graf Eberhard der Greiner die Reichsburg Achalm und Hohenstaufen ohne Entschädigung sowie die Pfandschaften Aalen, Heubach, Lauterburg und Rosenstein gegen Zahlung der Pfandschuld dem Kaiser herausgab. Die Grafen von Oettingen als die eigentlichen Eigentümer der zwei Städte und der beiden Burgen gaben ihre Zustimmung. Da der Kaiser den Betrag von 26 000 Pfund Heller aus der Kasse seines böhmischen Erblandes bezahlte, gehörten Aalen und die übrigen drei Besitzungen nunmehr zum Königreich Böhmen. Mit Einwilligung der sieben Kurfürsten tauschte Karl IV. am 3. Dezember 1360 Aalen und Heubach nebst Lauterburg und Rosenstein gegen die Burgen Parkstein und Karlswald sowie die Stadt Weiden in der Oberpfalz, die zwar zum Reichsgut gehörten, aber innerhalb der zum Königreich Böhmen zählenden Lande gelegen waren.

Seitdem war Aalen freie Reichsstadt und keinem anderen Herren untertan als allein dem Kaiser. Am Nordrand der östlichen Alb war so eine Kette von festen Plätzen in der Hand von Kaiser und Reich entstanden. Es sah so aus, als ob eine planmäßige Reichslandpolitik in diesem Gebiet wieder aufgenommen würde. Doch bald überwucherten regionale und hausmachtpolitische Interessen aufs Neue solche Ansätze. Schon sechs Jahre nach dem aufsehenerregenden Rückerwerb war es der Kaiser selbst, der aus privatem Geldbedarf die Burgen Achalm und Hohenstaufen von sich aus als Pfand in fremde Hände gab. Genauso erging es mancher freien Reichsstadt. Die Reichsfreiheit war nämlich keineswegs unbestritten, unverletzlich oder gar von kaiserlicher Macht geschützt. Dieses Privileg war nie formales Recht geworden, obwohl die

Reichsstädte seit dem 13. Jahrhundert an der Reichsgesetzgebung mitwirkten. Vielfach war es der Kaiser selbst, der die Freiheiten seiner Städte bedrohte. Bei dem steten Geldbedarf des Kaisers wurde das reichsstädtische Privileg ebenso häufig gebrochen wie erneuert. Gerade Kaiser Karl IV. und sein Sohn, König Wenzel, wandten immer wieder zum Schaden der Städte das Verfahren an, Reichsstädte an Fürsten, die bereit waren, ihnen Geld zu leihen, zu verpfänden. So drohte stets die Gefahr, bei Nichteinlösung des Pfandes oder der Kaufsumme in die Gewalt der Pfandherren zu kommen und zur Landstadt herabzusinken. Gegen den Verlust ihrer freiheitlichen Privilegien suchten sich die Städte zu wehren, indem sie sich durch Bündnisse gegenseitig Rückhalt boten. Die Stadt Aalen war seit 19. August 1377 Glied des Schwäbischen Städtebundes, eine Mitgliedschaft, die sich schon im selben Jahr auszahlte. Am 20. Dezember 1377 gab nämlich Karl IV. Aalen, Lauterburg und Rosenstein als Pfand an Württemberg gegen die Summe von 20 000 Gulden. Doch die verbündeten schwäbischen Reichsstädte bewiesen ihre Treue, indem sie das schmähsch verschachtelte Aalen aus der Pfandschaft lösten. So bewährten sich die Städtebündnisse in mancherlei Gefahren als Schutz gegen landesherrliche Gewalt. Mochten auch das große Gesetz Karls IV., die Goldene Bulle von 1356, und später die Bestimmung im Reichslandfrieden Wenzels von 1398 solche Bündnisse verbieten, Aalen erscheint noch 32mal bis zum Jahre 1479 als Mitglied von Einungen der Reichsstädte.

Das älteste bekannte Siegel der Stadt Aalen stammt aus dem Jahre 1385. Es zeigt einen mehrfach sich windenden Aal in einem gotischen Dreiecksschild. Dieses Siegel hängt an einer Urkunde, in der weit über 30 Reichsstädte ihren Zusammenschluß bezeugten, unter ihnen Mainz, Frankfurt, Wetzlar, Straßburg, Basel, Bern, Zürich, Konstanz, Nürnberg, Augsburg und Ulm. Aalen befand sich in bester Gesellschaft. Von der Wetterau bis in die Schweiz, vom Elsaß bis nach Franken erstreckte sich der Bereich des Schwäbischen Städtebundes. Seine politische und militärische Macht konnte weitere kaiserliche Eingriffe verhindern, so daß vom Ende des 14. Jahrhunderts an alle noch reichsfreien Städte des staufischen Stammgebietes ihre Reichsunmittelbarkeit festzuhalten vermochten.

Ein Zusammenschluß in einem solch weiträumigen Interessenverband brachte den Reichsstädten erhebliches politisches Gewicht, ließ sie aber auch durch ihre Bündnistreue in Auseinandersetzungen und Kriegen wiederholt in ernste Gefahren geraten. In zahlreichen Kämpfen des Bundes mit Fürsten und Herren war Aalen beteiligt. Krieg und Friede, selbst Freundschaft mit den Fürsten, lösten einander in buntem Wechsel ab; maßten sich doch die Städte an, den Streit selbst mit den großen Territorialherren aufzunehmen und „große Politik“ zu machen. Die Fehden zwischen Fürsten und Städten, die gerade für die Wirtschaftskraft der Städte von erheblichem Nachteil waren, beruhigten sich erst, als die Reichsstädte mit der Gründung des Schwäbischen Bundes (1487) ihre volle Reichsstandschaft erlangten und mit den oberen Ständen der Fürsten gleichberechtigt waren. Doch solche Machtverschiebungen trugen eher zur

Verschlechterung als zur Hebung der Lage der Städte bei; das Reich wurde weiter ausgehöhlt.

Als sich das Mittelalter seinem Ende zuneigte, begann die politische Bedeutung der Reichsstädte zu sinken. Ein Jahrhundert fortgesetzter innerer Kämpfe hatte das Reich sehr geschwächt. Die Territorialherrschaften schoben sich immer stärker in den Vordergrund. Für die Reichsstädte stellte sich allmählich die Frage, ob ihre Mitwirkung an der Reichspolitik nur darin bestehe, im Grunde unsinnige Fehden mit benachbarten Fürsten unter der Fahne des Reiches zu führen. Man lebte von Kaiser und Reich, man wußte aber auch, daß vom Kaiser dieselben egoistischen Machttendenzen drohten wie von den Landesherren selbst. So schwand bei den Städten das Vertrauen in die sichere, schützende Hand des Kaisers. Man übte die Kunst des Lavierens und stellte sich nach Möglichkeit auf die Seite der Mächtigen. Gegen Kaiser und Reich zu plädieren, hätte den Verlust der Reichsfreiheit bedeuten können. So hielt man dem Kaiser die Treue, um nur dem Kaiser und damit in der Praxis niemand gehorchen zu müssen, von niemand kontrolliert, von niemand mit Weisungen bedacht zu werden. Es war genau so, wie Friedrich Schiller im „Wilhelm Tell“ von den ersten Eidgenossen sagen läßt: „Den Kaiser will man zum Herrn, um keinen Herrn zu haben“.

Wie sehr die Reichsstädte politisch hin und hergerissen waren, zeigt sich in ihrem Verhalten im Bauernkrieg und in der Reformation. Geschichte und bürgerliches Gedankengut hätte die Städte eigentlich an die Seite der Bauern stellen müssen. Doch der Aufstand der Bauern wurde unterdrückt, die Macht der Fürsten stieg steil, und die Städte siegten in den Reihen des Schwäbischen Bundes. Der Zwang, sich am Ende doch auf die Seite der stärkeren Bataillone zu schlagen, bestimmte ihre Marschroute. Auch in den Auseinandersetzungen der Reformation blieben die zentrifugalen Kräfte im Reich Sieger. An ihrer Seite stand die Mehrzahl der Reichsstädte. Eine dauernde konfessionelle Spaltung konnte ja nur entstehen, weil die Reichsgewalt schon fast aufgelöst und Kaiser Karl V. nicht mehr imstande war, angesichts des hohen Grades von Unabhängigkeit und Macht der Reichsstände eine Einheit des Glaubens zu erhalten.

Die starke Annäherung an die erstarkten Territorialgewalten sollte das Schicksal der Reichsstädte vollends besiegeln. Als sich der Pulverdunst des Dreißigjährigen Krieges verzogen hatte, blieb von der Herrlichkeit der Reichsstädte nicht mehr viel übrig. Der Wohlstand der Nation war vernichtet. Nur sehr wenige Stadtrepubliken hatten nach jenem Krieg noch ernsthaftes Gewicht. Alle anderen waren nur noch ein Schatten ihrer einstigen Größe. Ihre Bürger lebten mehr oder weniger glücklich ihr eigenes, meist selbstzufriedenes, bescheidenes oder behägliches Leben. Die Stadt Aalen – im Großen Krieg gebrandschatzt und verheert und in ihrer Bevölkerung übel dezimiert – suchte seit der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts politisch immer mehr die Anlehnung an Württemberg, dessen Herzog Oberster des Schwäbischen Kreises war. Als 1796 in den Wirren der Revolutionskriege die französischen Armeen wie eine Lawine über Süd-

deutschland hereinbrachen und auch vor Aalen lagen, zeigte sich die Ohnmacht des Alten Reiches in dessen ganzer politischer Zerrissenheit. Gerade die Gegend um Aalen war am Ende des Alten Reiches ein Spiegelbild auswegloser Verhältnisse, die förmlich nach einer territorialen Flurbereinigung schrien: Aalen war reichsstädtisch, und eine gleiche Obrigkeit hatte Dewangen, weil mehr als die Hälfte seiner Höfe dem Gmünder Spital gehörte. Die Propstei Ellwangen übte staatliche und kirchliche Funktionen in Wasseralfingen, Hofen und Unterkochen aus; das Reichsstift Neresheim besaß Ebnat, zum Hochmeister des Deutschen Ordens zählte Waldhausen. Die Fürsten von Oettingen hatten in fast allen Orten das wichtige Zoll- und Geleitsrecht. Den Grafen von Rechberg und denen von Adelmanne eigneten zeitweise Teile von Dewangen, und die Woellwarth waren Herren von Fachsenfeld. Alle Stände des Alten Reiches: Geistliche und weltliche Fürsten, Grafen, freie Herren und Reichsstädte waren hier vertreten, ein jeder mit seinen eigenen politischen Vorstellungen und seinem unterschiedlichen politischen Gewicht. Als der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 die säkularisierten und mediatisierten Gebiete sanktioniert hatte, waren auch die Kleinstaaten im Raum Aalen unter der Krone Württembergs vereint. Die Geschichte Aalens als einer Stadt des Reiches war zu Ende.

Was bedeutete die Reichsfreiheit für Aalen? Die Stadt war klein; klein war auch ihr Territorium. Aber ihre Privilegien, die wir heute Grundrechte nennen würden, schufen die Voraussetzungen, aus denen sich städtisches Leben entfalten konnte. Eines der wichtigsten war die persönliche Freiheit der Bürger nach dem Grundsatz „Stadtluft macht frei“. Kein Bürger durfte vor einen fremden Richter gezogen werden. Die Stadt war mit Sitz und Stimme bei den Reichstagen vertreten. Rat und Bürgerschaft setzten sich ihre Ordnungen in eigener Machtvollkommenheit. Das Rathaus, der Sitz des Rates, hatte zugleich Symbolcharakter für die autonome Verwaltung. Die bürgerschaftliche Gesinnung und der Wille, diese Freiheit zu nutzen, machte die Stärke der Städte aus. Was die Stadt Aalen am 20. September 1377 im Bündnis der schwäbischen Reichsstädte mit besiegelt hat – das war ihr Anliegen: das eig'ne „gemach“ (Wohlergehen), das „natürlichiu geschribni Reht“ (Recht), das „Haylige Rich“ und dessen „Trost und Ehren“.

Quellen:

- Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 22 Aalen–Lauchheim–Ellwangen, Mainz 1973;
 Philipp Filtzinger / Dieter Planck / Bernhard Cämmerer, Die Römer in Baden-Württemberg, Stuttgart und Aalen 1976;
 Philipp Filtzinger, Limesmuseum Aalen, Stuttgart 1975;
 Der Kreis Aalen, Stuttgart und Aalen 1970;
 Lebendige Archäologie, Ein Kurzführer zu den restaurierten Bodendenkmälern in Baden-Württemberg, Stuttgart und Aalen 1976;

- Hans-Martin Maurer, *Der Hohenstaufen, Geschichte der Stamburg eines Kaiserhauses*, Stuttgart und Aalen 1977;
- Manfred Akermann, *Bauzeugen der Stauferzeit im östlichen Schwaben*, Stuttgart und Aalen 1977;
- Karl Weller, *Die staufische Städtegründung in Schwaben*, in: *Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte*, Stuttgart 1930, S. 145 bis 268;
- Erich Maschke, *Die deutschen Städte der Stauferzeit*, in: *Die Zeit der Staufer, Katalog der Ausstellung in Stuttgart 1977*, Bd. III, S. 59 bis 73;
- Otto Borst, *Die Staufer und ihre Städte*, in: *Stauferstädte in Baden-Württemberg*, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft für Stadtgeschichtsforschung, Stadtsoziologie und städtische Denkmalpflege e. V., Stuttgart und Aalen 1977, S. 11 ff.;
- Gerhard Taddey (Hrsg.), *Lexikon der deutschen Geschichte. Personen, Ereignisse, Institutionen*, Stuttgart 1977;
- Peter Lahnstein, *Württemberg anno dazumal, Streifzüge in die Vergangenheit*, Stuttgart 1964;
- Rudolf Dangel, *Freie Reichsstädte anno dazumal, Geschichten erzählen Geschichte*, Stuttgart 1965;
- Richard Schmidt, *Deutsche Reichsstädte*, München 1957;
- Herbert Plickert, *Aalen – eine Stadt des Reiches*, in: *Aalen einst und heute*, Aalen 1960